



«Wer wird uns den Stein wegwälzen?» (Mk 16,3)

Die Auferstehung Christi von Dieric Bouts dem Älteren, gemalt um 1480
Flügelaltar, Alte Pinakothek, München



«Wir gehen nach Osten!»

Die aus jüdischer Familie stammende Edith Stein (1891–1942) war eine der ersten Frauen, die in Deutschland Philosophie studierten. Mit vielen Geschwistern aufgewachsen, war sie sich schon früh ihrer besonderen Rolle als jüngstes Kind bewusst. Nicht selten erschien sie etwas überheblich: das Nesthäkchen. Mit Fleiss und Begabung erreichte sie grosse Erfolge, wurde Assistentin des berühmten Philosophen Edmund Husserl.

Als Edith Stein Ende des 1. Weltkrieges in die Bibliothek ging, wurde ihr bewusst, dass die Verfasser der meisten Bücher aus ihrem Kollegenkreis gestorben waren – gefallen für die Heimat an der Front. Die Bibliothek war für sie zu einem Friedhof geworden.

Sie fühlte sich dem Selbstmord nahe. Denn welchen Sinn hatte ein solches Leben noch? Auch die ersehnte Universitätskarriere wurde ihr als Frau verwehrt. «Suchen Sie einen Mann und schenken Sie ihm gescheite Kinderchen», riet der Herr Professor dem jungen Fräulein. Doch Edith Stein blieb bei den Büchern. Sie wechselte aber die Spur und begann Teresa von Avila zu lesen.

Sie entdeckte, dass es in unserem Inneren eine «Seelenburg» gibt, in der wir Gott begegnen können. Dass wir in dieses Leben nicht hineingeworfen sind, wie ihr Kollege Martin Heidegger meinte. Sondern dass wir gerufen sind von einem grossen Du. Gerufen, gewünscht und ersehnt – und auf dem Weg in eine grosse Geborgenheit.

Als Edith Stein 1942 von den Nazis aus ihrem Kloster buchstäblich herausgerissen wurde, sagte sie: «Wir gehen nach Osten.» Das meinte «nach Auschwitz», und Edith Stein wusste genau, was das hiess. Es bedeutete aber auch das, was Christen immer meinen, wenn sie sich «nach Osten» wenden: «Wir gehen ins Licht, wir gehen zu Christus.»

Die Wächter auf unserem Titelbild blicken erstaunt, überrascht – oder sie schlafen ahnungslos. Der Engel weist wie selbstverständlich auf den Auferstandenen. «Wir gehen ins Licht!» – Dieses Vertrauen möchte ich Ihnen wünschen. Frohe Ostern!

Klaus Gasperi

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

International

Frauenfrage als dringlich eingestuft

Der Vatikan hat eine Studie veröffentlicht, in der die Klärung der Frauenfrage in der katholischen Kirche als dringlich beschrieben wird. Die Studie war während der Welsynode (2023/2024) von Papst Franziskus unter der Oberhoheit des Glaubensdikasteriums in Auftrag gegeben worden.

Die Studie stellt fest, dass es ein «spezifisches Unbehagen unter vielen Frauen bezüglich ihrer Teilhabe am Leben ihrer Gemeinden» gebe. «Eine wachsende Zahl von Frauen jeder Altersgruppe und in verschiedenen Teilen der Welt fühlen sich im Haus des Herrn nicht mehr zuhause.» Dies habe dazu geführt, dass eine immer grössere Zahl von Frauen sich nicht mehr damit identifizieren könne, katholisch zu sein.

Die Studiengruppe empfiehlt daher ausdrücklich, Frauen stärker in Leitungspositionen einzubeziehen. [kath.ch]

Kanton Schwyz

Dankanlass für Freiwillige

Bereits zum neunten Mal wurde der Dankanlass für alle freiwillig Tätigen im Asyl- und Flüchtlingsbereich durchgeführt. Anfang Februar lud das Amt für Migration des Kantons Schwyz zusammen mit der kirchlichen Sozialberatung Innerschwyz KIRSO und der kirchlichen Sozialberatung Diakonie Ausserschwyz dazu ein.

Nach der Begrüssung und den Dankesworten durch Regierungsrätin Petra Steimen-Rickenbacher informierte Frau Sarah Michalik die Anwesenden mit einem spannenden Fachinput.

Als erfahrene Traumaspezialistin verstand sie es hervorragend, dieses Thema

den Anwesenden näher zu bringen. Mit ihrem Erfahrungsschatz verstand sie es auch, den Teilnehmenden wertvolle Hinweise für den Alltag mitzugeben.

Der Chor «Perespiv» umrahmte diesen Anlass mit Liedern. Mit ihrer gefälligen Musik sangen sich die ukrainischen Frauen in die Herzen der Teilnehmenden. [Kirso]

Guido Schnellmann verstorben

Anfang März ist in Mühlethal (AG) der ehemalige Schwyzer Domherr Guido Schnellmann im Alter von 86 Jahren verstorben. Nach der Primarschule Steinen und dem Gymnasium am Kollegium Schwyz studierte Schnellmann Theologie in Chur und Mailand sowie Mathematik an der Universität Bonn. 40 Jahre unterrichtete er am Kollegium Maria Hilf,



späteren Kantonschule Schwyz, sein Spezialgebiet Mathematik. Von 1993 bis 2006 leitete er das Dekanat Innerschwyz, anschliessend war er noch fast 20 Jahre Pfarradministrator in Sattel. Der Dreissigste wird am Samstag, 11. April, um 19.00 Uhr, in der Pfarrkirche Steinen begeben.

Trauer-Café im Spital Schwyz

Das Trauer-Café ist ein Ort der Begegnung und des Austausches für Erwachsene, die um einen Menschen trauern. In der Gemeinschaft mit anderen können leidvolle Erfahrungen geteilt und Hoffnungswege für die Zukunft gesucht, Kraft und Trost für den Alltag geschöpft werden.

Kommen Sie auf eine Tasse Tee oder Kaffee vorbei und reden Sie mit Fachpersonen aus den Bereichen Seelsorge, Sozialdienst und Palliative Care-Pflege. [Spital/eko]

Termin: Do, 16. April, 16.00 – 17.30 Uhr

Ort: Spital Schwyz, Aufenthaltsraum A7

Anmeldung: bis Mittwoch, 15. April, unter

☎ 041 818 41 11



Der Chor «Perespiv» umrahmte den Dankanlass für die Freiwilligen im Flüchtlingsbereich. Mit ihren stimungsvollen Liedern bewegten die Frauen aus der Ukraine die Zuhörerschaft. Bild: zVg

Betont das Kreuz nicht zu sehr Leid und Tod?

Erst seit dem 11. Jahrhundert wurde der Gekreuzigte selbst dargestellt, aber zunächst nicht leidend, sondern als Sieger – thronend auf dem Kreuz. David Steindl-Rast, christlicher Mönch, aber auch im Buddhismus zuhause, erläutert, in welchem Sinn uns das Kreuz erlöst.

David Steindl-Rast

Wenn wir «Kreuz» sagen, denken wir vielleicht zunächst an ein Kruzifix – ein Bildnis des leidenden Jesus. Dieses Motiv der christlichen Kunst gab es aber in der ersten Hälfte der Kirchengeschichte – also über 1000 Jahre lang – überhaupt noch nicht.

Ursprünglich war das mit Edelsteinen geschmückte Kreuz ein Symbol für den Triumph über Leid und Tod.

Kein leidloser Gott – das tröstende Kruzifix

Erst unter dem Druck übergrossen Leids im Mittelalter, man denke an die Kreuzzüge und die Pest, hat sich diese Vorstellung geändert. Heute sind unsere Kirchengebäude – und damit leider allzu oft auch unsere Vorstellungen – voller Bilder von Jesus Christus, der gefoltert und leidend am Kreuz hängt.

Dies, zusammen mit einer unzureichenden, legalistischen Sündendeutung, hat eine verzerrte, schuldbesessene religiöse Kultur hervorgebracht: «Wegen meiner Sünden wurde Jesus gefoltert und gekreuzigt.»

Für eine gesunde Frömmigkeit kann das Kruzifix allerdings zutiefst tröstlich sein. Dass das Leiden Jesu gerade im Mittelalter in der Kirchenkunst so zentral wurde, ist ja kein Zufall, sondern das damals überhandnehmende Elend suchte Trost darin, dass Jesus gelitten hat wie wir. Matthias Grünewalds Gekreuzigter vom Isenheimer Altar wurde für Leprakranke gemalt und hat vielen von der Krankheit entstellten Menschen Trost gebracht.

Leid gehört eben zum Ganzen des Lebens. Selbst auf den Hausaltären hinduistischer Familien findet sich häufig ein Bild des «leidenden Gottes» – meist allerdings



Das keltische Kreuz mit seiner Kreisform steht für Einheit, Ewigkeit und die unbesiegbare Liebe. Bild: zVg

kein Kruzifix, sondern eine Darstellung von Jesus am Ölberg, wie er Blut schwitzt.

Sieger, weil Christus Gegensätze versöhnt

Die Kunst der Gegenwart stellt den Gekreuzigten oft wieder als Sieger dar und erfüllt damit ein Bedürfnis vieler Christen unserer Zeit. Als Joseph Campbell (1904-1984), ein führender Mythologe des 20. Jahrhunderts, das Krankenzimmer betrat, in dem er sterben würde, sah er an der Wand ein solches Kruzifix mit Christus als Triumphator. «Ah», rief er aus, «das ist das Kreuzigungsbild, das ich zeitlebens gesucht habe!»

Tragendes Symbol des Christentums ist daher nicht das Kruzifix mit dem leidenden Christus, sondern das abstrakte kreuzförmige Zeichen, das wir auf Kirchtürmen oder an Halsketten finden. Darunter ist das «kosmische» Kreuz mit gleichlangen Armen besonders wichtig wegen seiner Universalität.

Im Gegensatz zum «lateinischen» Kreuz, bei dem der senkrechte Pfahl länger ist als der Querbalken, erinnert es in seiner Symmetrie an die Windrose auf Weltkarten. Und da es zwei einander auskreuzende Linien vereint, finden wir es in vielen Kulturen als Sinnbild für die Versöhnung von Gegensätzen. Von Christen wird es oft mit dem Wort Jesu Christi im Johannesevangelium in Verbindung gebracht: «Wenn ich am Kreuz über die Erde erhöht bin, werde ich alles zu mir ziehen.» (Joh 12,33).

Kreuz und Auferstehung sind untrennbar eins. Gott will Freude und Leben. Durch das Kreuz hat er Leid und Tod «aufgehoben».

1. Gott hat das Kreuz selber auf sich genommen. Seit damals gilt: Wo ein Wesen leidet, da leidet Gott. Damit wurde das Leiden auf eine neue Ebene «emporgehoben».
2. Durch den Tod Jesu wurde aber auch das Kreuz als Sinnbild für Leid und Tod «aufgehoben» im Sinne von «abgeschafft».
3. Es wird noch in einem andern Sinne «aufgehoben» – nämlich «aufbewahrt»: als die Gelegenheit, auch noch in Leid und Tod mit Gott verbunden zu sein. Das Kreuz verkündet also triumphierend die Botschaft, dass nicht einmal Leid und Tod uns trennen können von Gottes befreiender Liebe.

Ganz eingehüllt in die göttliche Lebenskraft

Es ist ein schönes Alltagsritual, wenn Eltern ihre Kinder – oder auch Freunde einander – mit einem Stirnkreuz segnen. Am Beginn eines Tages oder einer neuen Tätigkeit bekreuzigen sich viele Christen: Stirn zu Herz und Schulter zu Schulter. Sie hüllen sich durch diese Geste symbolisch ganz in die göttliche Lebenskraft des Kreuzes ein.

Exklusiver Vorabdruck aus dem neuen Buch, das zum 100. Geburtstag von David Steindl-Rast erscheint: David Steindl-Rast, Mario Quintana: **Worauf es letztlich ankommt. 100 Fragen – 100 Antworten.** Tyrolia Verlag, ab Mai 2026.



Den Egoismus durch Verbundenheit überwinden, das ist für den Benediktiner David Steindl-Rast eine der zentralen Aussagen des Kreuzes. Bild: zVg

Lasten miteinander teilen

Im Kloster Ingenbohl versammelten sich am 6. März über 100 Besucher*innen zum ökumenischen Weltgebetstag der Frauen. Die Liturgie stammte diesmal von Frauen aus Nigeria.

Sabine Köhler, Frauenverein Gersau

Der Gottesdienst begann mit einem eindrücklichen Einzug der Liturgiefrauen, die symbolisch verschiedene Lasten in den Altarraum trugen und dort ablegten. Beim Betreten der Kirche erhielten auch alle Mitfeiernden ein kleines «Holzbündeli» – ein Zeichen für die persönlichen Sorgen und Belastungen, die jeder Mensch mit sich trägt.

Lasten teilen und Hoffnung finden

Eine kurze Einführung stellte ein vielschichtiges Bild Nigerias vor. Eindrücklich waren die Lebensgeschichten von drei nigerianischen Frauen. Sie berichteten von gesellschaftlicher Unterdrückung, religiöser Verfolgung sowie Armut und dem Mangel an Perspektiven. Die Zeugnisse machten deutlich, wie schwer Lasten sein können – und wie wichtig Solidarität und Hoffnung sind.

Im Zentrum der Feier stand ein Bibeltext aus dem Matthäusevangelium (Mt 11,28–30): «Kommt alle her zu mir, die ihr euch abmüht und unter eurer Last leidet.» Die Zusage Jesu wurde als Einladung verstanden, Belastungen nicht allein tragen zu müssen.

In einer meditativen Aktion waren die Teilnehmenden eingeladen, ihr «Holzbündeli» nach vorne zu bringen und in eine Waagschale zu legen. Begleitet vom Lied «Komm her zu mir» entstand ein stiller Moment des Loslassens und Vertrauens. Ein rotes Herz

in der gegenüberliegenden Waagschale symbolisierte die tragende Kraft der Liebe Gottes. Auch das fürbittende Gebet nahm all diese Aspekte auf.

Solidarität über Grenzen hinweg

Die Kollekte von rund 1000 Franken unterstützt unter anderem eine Schule in einem Armenviertel von Lagos, in der Kinder auch täglich eine Mahlzeit erhalten.

Nach dem Segen wurden die gesammelten «Holzbündeli» in einer Feuerschale im Klosterhof verbrannt – ein starkes Zeichen dafür, Belastendes Gott anzuvertrauen. Anschliessend klang der Abend bei Begegnung und Austausch im Refektorium aus.

Dank und Verabschiedung von Regula Marty

Seit 2019 leitete Regula Marty die Vorbereitung der ökumenischen Weltgebetstagsfeiern mit viel Herzblut. Ursina Albrecht vom Frauenverein Brunnen dankte Regula Marty herzlich für ihren unermüdlichen Einsatz und gab ihrer Hoffnung Ausdruck, dass der Weltgebetstag als wertvolles ökumenisches Gefäss auch in Zukunft weitergeführt wird.

Seit 2019 begehen die Frauenvereine Brunnen und Gersau mit weiteren engagierten Frauen aus dem Talkessel Schwyz und dem Kloster Ingenbohl gemeinsam diese ökumenische Feier. Grosser Dank gebührt dem gesamten Vorbereitungsteam und dem Kloster Ingenbohl für die Gastfreundschaft.

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

4.4.: Pfarrer Reto Studer (ref)
11.4.: Theologe Jonathan Gardy (kath)
18.4.: Pfr. Stina Schwarzenbach (ref)
Samstag, 20.00 Uhr, SRF 1

Fernsehgottesdienste

Katholischer Familiengottesdienst aus Wangen an der Aare (BE)
3.4., 10.00 Uhr, SRF

Urbi et Orbi – der Ostersegen des Papstes

5.4.: 12.00 SRF 1

Radiosendungen

Radiogottesdienst

Kath. Gottesdienst aus Wangen/Aare
3.4.: 10.00 Uhr, Radio SRF 2
Ref. Gottesdienst aus Neuenburg
5.4.: 10.00 Uhr, Radio SRF 2

Radiopredigten

5.4.: Pfarrer Philipp Roth, (ref)
12.4.: Andrea Meier, Bern (kath)
10 Uhr, Radio SRF 2

Gute Sonntig – Geistliches Wort

29.3.: Susanne Tschümperlin, ref. Pfarrerin, Küsnacht am Rigi
3.4.: Richard J. Bloomfield, ref. Pfarrer
5.4.: Tobias Briker, kath. Seelsorger
12.4.: Christopher Zintel, kath. Pfarreibeauftragter, Zürich
sonntags: 8.15 Uhr, Radio Central

Liturgischer Kalender

29.3.: Palmsonntag

Jes 50,4–7; Phil 2,6–11; Mt 21,1–11 und Mt 26,14 – 27,66

3.4.: Karfreitag

Jes 52,13 – 53,12; Hebr 4,14–16; 5,7–9; Joh 18,1–19,42

4.4.: Osternacht

Gen 1,1 – 2,2; Gen 22,1–18; Ex 14,15 – 15,1 (...); Röm 6,3–11; Mt 28,1–10

5.4.: Ostern

Apg 10,34a.37–43; Kol 3,1–4 oder 1 Kor 5,6b–8; Joh 20,1–9 oder Lk 24,1–12

12.4.: 2. Sonntag der Osterzeit

Apg 2,42–47; 1 Petr 1,3–9; Joh 20,19–31



Sie freuten sich über die grosse Anzahl der Teilnehmer*innen – das Vorbereitungsteam vom Weltgebetstag. Regula Marty (4. von links) wurde für ihren jahrelangen Einsatz bedankt. Bild: Sabine Köhler

«Für die Römer war der christliche Glaube grotesk»

Die anderen neuen Religionen aus dem Osten sind untergegangen, obwohl sie eine Zeit lang sehr populär waren, wie die Kulte um Mithras, Isis oder Serapis. Wie aber konnte das frühe Christentum im Römischen Reich überleben? Professor Benjamin Schliesser, Neutestamentler in Bern, antwortet im Interview.

Karl Gaulhofer, Die Presse, Wien

Warum war ein Wechsel zum Christentum für römische Bürger ein riesengrosser Schritt?

Für die Römer wäre es kein Problem gewesen, noch eine zusätzliche Gottheit ins Pantheon zu stellen. Aber dagegen hat sich das frühe Christentum, wie auch das Judentum, entschieden verwehrt. Dieses Entweder-Oder war für einen Römer überhaupt nicht nachvollziehbar. Das frühe Christentum nahm aber auch die sozialen Strukturen der Menschen in Beschlag: Man durfte anfangs nach der strengen Lehre kein Fleisch essen, das römischen Göttern geopfert worden war. Bei Zusammenkünften kam man zwangsläufig mit solchem Götzfleisch in Berührung. Man konnte also nicht mitfeiern und hat sich selbst ausgegrenzt.

Warum hatten die Mysterienkulte Erfolg?

Waren die Römer unzufrieden mit ihrem Götterglauben?

Es war en vogue, sich kleinen Gruppen anzuschliessen, vielleicht, weil man dem Staat nicht mehr so vertraute wie in den goldenen Zeiten. Auch die Geheimniskrämerie mit den Initiationsritualen war attraktiv.

Hatten diese Mysterienreligionen Ähnlichkeiten mit dem Christentum?

Ja, schon durch die kleinen Gruppen, die sich da versammelt haben, miteinander gegessen und Gemeinschaft gepflegt haben. Und sich umeinander kümmerten, mit Hilfeleistungen im Alltag. Daran knüpften die Christen an.

Die Vorstellung von einem Leben nach dem Tod war der antiken Kultur aber fremd?

Viele römische Grabinschriften strahlen Fatalismus aus. Auch mit Augenzwinkern: «Hier liege ich, Wanderer, zieh vorüber, iss und trink», geniesse also das Leben, solange du noch am Leben bist. Andererseits gibt es diese Bilder von bukolischen Landschaften, mit einem Hirten, der ein Schaf trägt – das kennt man aus den Katakomben, aber es ist heidnisch. Es zeigte einen Ort für die Seele, aufgelöst im Nirwana des Kosmos oder auch in einem Schattenreich wie dem griechischen Hades. Man hat nicht geglaubt, dass man leibhaftig Teil dieser schönen



So hatten es die Römer gern: Mithras – ein hübscher, strahlender Held, der den Stier bezwingt. Der verspottete und gekreuzigte Jesus konnte da nicht wirklich «mithalten». Bild: adobe stock

Landschaft sein wird, in Gemeinschaft mit anderen oder der verehrten Gottheit.

Wenn es dieses grossartige Versprechen nur im Christentum gab: Erklärt nicht das allein schon den Erfolg?

Wer unterdrückt war, konnte sich davon angesprochen fühlen. Wenn man aber einen Gebildeten gefragt hätte, der über die platonische Philosophie Bescheid wusste oder auch nur die «street philosophy» kannte, dann hätte der gesagt: Was für ein verrückter Gedanke! Der Körper ist doch das Gefängnis meiner Seele – ihn zu verlieren, ist ein Gewinn. Die Vorstellung von einem leiblichen, individuellen Fortleben war aus römischer Sicht absurd. Und dass der, an den man glauben soll, zuerst gekreuzigt wurde und dann auferstanden ist – das war geradezu grotesk.

Waren die Zielgruppe also die Ärmsten?

Dieser Gedanke kam schon früh auf, im zweiten Jahrhundert, und Nietzsche hat ihn übernommen, mit den «Missratenen», die eine Aussicht auf ein anderes Leben brauchen, weil es ihnen im Hier und Jetzt so dreckig geht. Aber die neuere Forschung bürstet hier massiv gegen den Strich: Das frühe Christentum hat alle zwischen Elend und Elite angesprochen. Sicher war es für Ärmere attraktiv, schon weil sie bei jeder Zusammenkunft eine Mahlzeit erhalten haben. Aber denken Sie an die Evangelien und

die langen Briefe, die intellektuell enorm herausfordernd waren: Wer hätte das lesen sollen, wenn die Theorie von der Sklavenreligion stimmt? Man hat also von Anfang an die Gebildeten mitgemeint. Auch diese integrative Kraft ist ein Spezifikum des Christentums.

Gab es eine einheitliche Glaubensbasis?

Nein, die Lehre war noch dynamisch und die Strukturen waren noch nicht gefestigt. Dieses Brodeln und Blubbern des Anfangs hat uns besonders interessiert. Da schlägt bei uns auch das protestantische Herz.

Aber mit den Evangelien hatte man dann doch eine einheitliche Lehre?

Ja, aber es ist bemerkenswert, dass vier verschiedene Biografien über die Gründerfigur geschrieben wurden und dass man akzeptiert hat, dass sie parallel in den Gemeinden verwendet werden.

Sie widersprechen sich ja nicht selten ...

Deshalb setzte sehr früh die Auslegung ein, in theologischen Schriften. Diese Buchkultur, die Intellektualität, ist etwas spezifisch Christliches. Man hat viel reflektiert, auch über ethische Fragen, und das niedergeschrieben – wie eine philosophische Strömung.

Herzlichen Dank an «Die Presse», Wien, für die freundliche Genehmigung zum Abdruck.

«In der Begleitung öffnet sich der Mensch für Gott»

Alltagsfragen, berufliche Neuausrichtung oder Glaubensfragen werden in einer Geistlichen Begleitung immer auch mit dem Gottesbezug beleuchtet. Diese Art der Begleitung steht allen offen. Im Interview erklärt Nadia Rudolf von Rohr die Besonderheiten und Grenzen dieser Gesprächsform.

Monika Neidhart, Goldau

Nadia Rudolf von Rohr leitet die Zentrale der Franziskanischen Laienbewegung (FG) der Deutschschweiz von Morschach aus. Die Fünfzigjährige hat neben einem Germanistik- und demnächst abgeschlossenen Theologiestudium auch eine Weiterbildung in Geistlicher Begleitung.

Was ist der Unterschied zwischen Geistlicher Begleitung und Coaching bzw. Psychotherapie?

Bei der Geistlichen Begleitung sind immer drei beteiligt: Die suchende Person, die Begleitung und Gott. Was im Gespräch thematisiert wird, wird auch im Licht Gottes betrachtet. Die religiöse Dimension ist es, die den Mehrwert ausmacht.

Geistliche Begleitende haben keine therapeutische Ausbildung. Psychische und körperliche Erkrankungen gehören in die Hände von Spezialisten. Da können wir allenfalls in Absprache mit den Fachleuten begleitend unterstützen.

Wann ist eine Geistliche Begleitung sinnvoll?

Die Sehnsucht nach Klärung, nach mehr Tiefe im Leben oder eine Unzufriedenheit im Alltag sind gute Ausgangslagen für eine Gesprächsbegleitung. Dabei kann es sich um Glaubensfragen, Schuldgefühle, zwischenmenschliche Probleme oder auch berufliche oder andere Neuorientierung handeln. All dies und mehr darf in einem geschützten Rahmen offengelegt werden, ohne gewertet oder beurteilt zu werden.



«Die Offenheit für die religiöse Dimension macht das Besondere der Geistlichen Begleitung aus», sagt Nadia Rudolf von Rohr.

Bild: zVg

Welches Ziel hat die Geistliche Begleitung?

Es geht darum, die Verbindung zu Gott, zu mir selbst und zu den Mitmenschen bewusster wahrzunehmen und zu leben. Sind diese Dimensionen im Gleichgewicht, entstehen mehr Lebensfreude und gelingendes



Auf dem Weg nach Emmaus tritt Jesus zu den Jüngern hinzu und begleitet sie.

Bild: Janet Brooks-Gerloff

Leben. Dieses Ausbalancieren ist ein ständiges Bemühen.

Wie lange eine Geistliche Begleitung sinnvoll ist, ist verschieden. Der Gradmesser für die Anzahl der Gespräche ist der Prozess. Wenn die Fragen geklärt sind oder es keine Entwicklung mehr gibt, ist es Zeit, die Begleitung zu beenden bzw. allenfalls ein anderes Gegenüber in Betracht zu ziehen.

Welche Rolle hat die Begleitperson?

Sie hört vor allem aufmerksam zu. Sie stellt Fragen, deckt Vermeidungsstrategien auf, stösst an. Sie gibt jedoch keine Ratschläge. Sie kann zwar verschiedene Möglichkeiten der nächsten Schritte aufzeigen, hält sich aber mit ihrer Person und ihren Erfahrungen zurück. Erst recht mit Wertungen. In der Franziskanischen Tradition ist es eine Begegnung auf Augenhöhe ohne das Gefälle von «Meister – Lernende». Die Begleitperson hilft, die Fragen auf der Sachebene und auf der Beziehungsebene zu betrachten und bringt die spirituelle Dimension ins Spiel: «Was sagt Gott dazu?»

Warum ist Geistliche Begleitung gefragt?

Die jüngere Generation ist nicht mehr selbstverständlich religiös sozialisiert. Die Sehnsucht nach Tiefe und Spiritualität im eigenen Leben bleibt jedoch bestehen.

Gleichzeitig fallen bisherige Strukturen im familiären Umfeld und in den Pfarreien weg, weil etwa das Personal fehlt. Hier kann Geistliche Begleitung eine Lücke schliessen.

Wo liegt der Ursprung dieser Begleitung?

Die Idee selbst ist uralte, die gängige Form und Ausbildungen gibt es seit den 1970er Jahren. Die Beichtgespräche, die nach dem 2. Vatikanischen Konzil möglich wurden, setzen ebenfalls auf Gesprächselemente. Sie enthalten die Absolution, die es in der Geistlichen Begleitung jedoch nicht gibt. Im biblischen Kontext könnte die Erzählung von den beiden Jüngern als Beispiel dienen, die an Ostern mit niedergeschlagener Stimmung nach Emmaus gingen. Dabei trafen sie Jesus, ohne ihn zu erkennen. Im Gespräch öffnete er ihnen die Augen und es brannte ihnen das Herz.

Geistliche Begleitung

Die Gespräche finden meist monatlich statt, bei Bedarf auch häufiger. Der Preis ist – je nach persönlicher Situation – individuell zu vereinbaren. Eine Liste von Begleiter*innen findet sich im Internet, auch Klöster und Pfarreien helfen gerne weiter.

www.geistliche-begleitung.ch

«Vier minus drei» – und wie man dann weiterlebt

Als Barbara wie aus dem Nichts durch einen Unfall ihre Familie verliert, bricht eine Welt für sie zusammen. Der Verlust lässt sie am Lebenssinn zweifeln. Der Kinofilm «Vier minus drei» schildert eindrücklich, wie es der jungen Frau gelingt, trotz des Verlusts weiterzuleben.

Monika Slouk

Ein Friedhof, irgendwo auf dem Land. Ein Grossvater wirft seinem Sohn die bunten Jonglierbälle ins Grab nach, erst dann kommt das obligatorische Schauflein Erde hinzu. Denn sein Sohn, der 38-jährige Heli, war leidenschaftlicher Clown.

Neben seinem Sarg stehen auch noch die Säрге seiner Kinder Thimo und Fini, sechs und zwei Jahre alt. Ein Autounfall hat alle drei aus dem Leben katapultiert. Um das Grab singen und spielen befreundete Clowns das schwungvolle Lieblingslied der Familie. Mitten darunter Barbara. Die 34-Jährige ist übriggeblieben. Allein.

Sie steht nun vor der unfassbaren Aufgabe, ihre drei Lieben loszulassen, um weiterleben zu können. Weiterleben? So klar ist das nicht von Anfang an.

Weiterleben – oder Suizid?

Sie denkt an Suizid, um ihrer Familie wieder nahe zu sein. Doch etwas hält sie davon ab? «Einerseits wusste ich nicht, wie ich das machen sollte. Andererseits habe ich in irgendeinem Buch gelesen, dass Menschen, die sich das Leben nehmen, die Zeit bis zu ihrem eigentlich vorgesehenen Tod in einer Art Warteschleife stecken, und ob ich das glaubte oder nicht, ich wollte es nicht riskieren.» Heute, fast 20 Jahre später, ist sie froh darüber. Aber das war noch ein langer Weg.

Valerie Pachner ist eine gefragte Schauspielerinnen, die im Film die Rolle von Barbara einnimmt, die Rolle der «übriggebliebenen Frau und Mutter». Die Szene am Grab zu spielen, das war eine Herausforderung, schildert sie rückblickend. «Als Schauspielerinnen spürst du intuitiv, dass du jetzt weinen musst.» Das durfte sie aber nicht. Denn es gibt eine Videoaufzeichnung vom Begräbnis im Jahr 2008, auf der Barbara zu sehen ist. Sie weint nicht. Rundherum Menschen, die in Tränen aufgelöst sind, aber die starke Frau kann noch nicht weinen.

Regisseur Adrian Goiginger wollte den Film möglichst eng am autobiographischen Roman von Barbara Pachtl-Eberhart halten. «Und wenn wir uns davon entfernt haben, musste es einen dramaturgischen Grund dafür geben», erklärt er. Dass es dennoch kein Dokumentarfilm geworden ist und



Valerie Pachner zeigt sehr eindrücklich, wie Barbara nach dem Verlust ihrer Familie an ihrem Leid fast zerbricht. Bild: Alamode Filmverleih

Szenen erfunden wurden, ist für die «echte Barbara» richtig so: «Man kann ja nicht zwei Stunden lang eine Frau zeigen, die im Bett liegt und nachdenkt.» Also sind innere Prozesse ins Aussen verlegt worden. Etwa der Wunsch, bald wieder ein Kind zu bekommen, um den Verlust zu überwinden.

Taufe auf der Intensivstation

Ins Aussen verlegt wurde auch Barbaras Wunsch, ihre Kinder, die auf der Intensivstation im künstlichen Tiefschlaf lagen, taufen zu lassen. Barbara erinnert sich an die Zeit davor. «Wir wollten die Kinder taufen lassen, aber erst später, wenn sie es bewusst erleben konnten. Irgendwie kam nie der richtige Zeitpunkt, auf den wir warteten. Und dann gab es plötzlich kein Warten mehr.»

Die Erlebnisse im Krankenhaus werde sie nie vergessen. Der herbeigerufene Priester habe zögerlich, unbeholfen und überfordert auf sie gewirkt. Doch hat er Thimo getauft. «Mit Fini wartete ich noch, weil die Ärzte sagten, sie könnte wieder aufwachen. Ich habe fest daran geglaubt.»

Als auch Fini aus dem Leben schied, verweigerte der Priester sowohl Krankensalbung als auch Taufe, weil man Toten keine Sakramente spenden könne. «Ich war verzweifelt», erinnert sich Pachtl-Eberhart.

«Und dann ist etwas Großartiges passiert!» Eine Krankenschwester sagte: «Ich darf das! Jeder darf eine Nottaufe vornehmen.» Mit fester Stimme habe sie die Taufworte gesprochen und das Kreuzzeichen gemacht. Im Film sind diese Szenen nicht zu sehen, obwohl sie gedreht wurden. Bei zwei Stunden Länge mussten Szenen gestrichen werden.

Es gibt mehr als Schwarz oder Weiss

Regisseur Adrian Goiginger hat durch den Film die Philosophie der Clowns kennengelernt. «Erst durch diesen Film habe ich entdeckt, was das für eine mutige Art ist, das Leben zu leben! Clowns betrachten die Dinge auf Millionen verschiedene Arten und haben ebenso viele Möglichkeiten zu reagieren. Es gibt nicht nur Schwarz oder Weiss, trauern oder verlieben, stark sein oder weinen, sondern unendlich viele weitere Möglichkeiten.» Zu diesen vielen Möglichkeiten möchte der Film Mut machen.

Barbara Pachtl-Eberharts autobiografischer Roman ist zum Bestseller geworden. Das Buch «Vier minus drei. Wie ich nach dem Verlust meiner Familie zu einem neuen Leben fand» ist im Heyne Verlag erschienen. Der Film «Vier minus drei» feierte bei den Filmfestspielen in Berlin seine Premiere, der Kinostart in der Schweiz ist noch nicht fixiert.

Mozart-Requiem in Altdorf

Altdorf darf sich auf einen musikalischen Höhepunkt freuen: Am Karfreitag führt der erweiterte jugendCHOR Mozarts letztes Werk auf – sein berühmtes Requiem.

Für diesen besonderen Anlass wird der [jugend]CHOR Altdorf von einem Ad-hoc-Orchester unterstützt, das aus professionellen Musiker*innen aus dem Kanton Uri und der Umgebung besteht. Hinzu kommen noch Studierende aus der Violinklasse der Konzertmeisterin Simone Zraggen. Die Aufführung steht unter der Leitung von Aaron Tschalèr.

Die Vergänglichkeit des Lebens

Die ungewöhnlichen Umstände des Kompositionsauftrags und der zeitliche Zusammenhang dieser «Seelenmesse» mit Wolfgang Amadeus Mozarts frühem Tod haben eine reiche Mythenbildung angeregt. Obwohl er ahnte, dass er bald sterben würde, war Wolfgang Amadeus Mozart nicht von Bitterkeit erfüllt, sondern schuf mit seiner Musik eine berührende Reflexion über die Vergänglichkeit des Lebens. Noch auf dem Sterbebett komponierte er an diesem Werk –

und konnte es dennoch nicht gänzlich vollenden, da der Tod ihm die Feder aus der Hand riss.

Höhepunkt vor Ostern

Die Sänger*innen beschäftigen sich seit einiger Zeit intensiv mit dieser grossartigen Musik. Die Aufführung am Karfreitag mit dem [jugend]CHOR Altdorf und dem Ad-hoc-Orchester wird von Samantha Herzog (Sopran), Elena Schneider (Alt), Yves Ehrsam (Tenor) und Dario Lupi (Bariton) bereichert.

Das Mozart-Requiem ist eines der berühmtesten Werke der klassischen Musik. Die Aufführung will ein hochwertiges, emotional berührendes Konzerterlebnis bieten und die Verbindung von Tradition und Kultur in einer modernen Gesellschaft stärken.

[Erich Herger]

Datum: Karfreitag, 3. April, 18 Uhr

Ort: Altdorf, Pfarrkirche St. Martin



Die Sänger*innen proben eifrig mit Dirigent Aaron Tschalèr und Korrepetitorin Lea Ziegler Tschalèr. Bild: zVg

Mitgliederversammlung des HWU

Das Hilfswerk der Kirchen Uri (HWU) lädt zu seiner jährlichen Mitgliederversammlung. Die Versammlung ist öffentlich, alle Interessierten sind herzlich willkommen.

Der Aperò ab 18.00 Uhr bietet Gelegenheit für den persönlichen Austausch. Der statuarische Teil beginnt dann um 19.00 Uhr. Das Hilfswerk freut sich auf eine rege Teilnahme und auf gute Begegnungen.

Termin: Mi, 22. April, 19 Uhr

Ort: Altdorf, ref. Kirchgemeindehaus, Bahnhofstrasse 29



Das HWU ermöglicht es Kindern, einen Tag im Tierpark Goldau zu verbringen. Bild: zVg

Schlusspunkt



Schuldig. Oder?

Wie schnell werden Menschen heutzutage verurteilt? Das Evangelium der Frau, die beim «Ehebruch ertappt wurde» (Joh 8,3–11), ist erstaunlich aktuell.

Die Schriftgelehrten bringen die Frau zu Jesus und stellen sie öffentlich bloss. Nach dem Gesetz hätte sie gesteinigt werden müssen. Für ihre Ankläger ist der Fall klar. Diese Frau wird allein auf ihren «Fehler» reduziert. Ihr Versagen scheint alles zu sein, was über sie gesagt werden kann.

Doch Jesus reagiert anders. Er lässt sich nicht in den schnellen Strom der Verurteilung hineinziehen. Während die Menge drängt und ein Urteil verlangt, hält er inne. Seine bekannte Antwort verändert die Situation grundlegend. Zu der Frau sagt er aber: «Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr.»

Jesu Barmherzigkeit ist kein Laxismus. Er sieht im Menschen mehr als seine Schuld oder sein Scheitern. Er bewahrt die Würde der Frau und eröffnet ihr einen neuen Anfang.

In der Zeit der Social Media und ständiger öffentlicher Meinungen wird oft sehr schnell geurteilt. Menschen werden rasch auf einen Fehler, ein Versagen oder eine einzelne Tat reduziert. Die Steine von damals können heute Worte, Kommentare oder digitale Urteile sein, die ebenso verletzen und lange nachwirken. Das Evangelium lädt uns deshalb ein, besonders in der österlichen Zeit einen anderen Weg zu gehen: bewusst innehalten, in die Tiefe gehen. Mein Vater sagte mir immer: «Wer am lautesten schreit, hat nicht immer recht.»

Vielleicht beginnt Ostern auch genau dann: Wenn wir die Steine aus der Hand legen und lernen, einander mit den Augen Jesu zu sehen, um die Würde des Menschen zu bewahren. Dazu noch ein Zitat: «Viele Leute hören nur ein Viertel, verstehen die Hälfte und erzählen das Doppelte.»

Hermann Ngoma Mbuiga
Pfarrer, Erstfeld
pfarrer@kath-erstfeld.ch

Pfarreiblatt Uri

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
27. Jahrgang
Nr. 05–2026
Auflage 14 900
Erscheint 17-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altdorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils

Klaus Gasperi (gas)
Riedmattweg 3
6440 Brunnen
Telefon 0043 699 104 26 774
pfarreiblatt@proton.me
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 6 (18.04.–15.05.): Sa, 04. April
Nr. 7 (16.05.–05.06.): Sa, 25. April

Redaktion der Pfarreiseiten

Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-
ämter zuständig und übernehmen
die Verantwortung für den Inhalt
und die Urheberrechte.

Aboverwaltung

Bestellungen + Adressänderungen
Gisler 1843 AG
Gitschenstrasse 9
6460 Altdorf
Telefon 041 874 18 43
info@gisler1843.ch

Produktion

Gisler 1843 AG
Gitschenstrasse 9
6460 Altdorf
gisler1843.ch



**Erhebet eure Häupter
Öffnet euch weit
auf dass einziehe der König der Ehren
So steht es geschrieben.**

**Oft vergesse ich
ein Augenblick zu sein
in deinen Ewigkeiten
nur ein Funke
in deinen Flammen.**

**Doch jetzt ...
will ich mein Haupt erheben
Meine Türen weit öffnen
vor Dir.**